

Die steirisch-südslawische Grenze zwischen Hühnerkogel und Kutschenitza

Von SIEGHARD MORAWETZ

Die Grenze zwischen Südslawien und Österreich ist eine recht junge Grenze, und der Abschnitt zwischen dem Hühnerkogel und Radkersburg trug vor der Grenzziehung im Jahre 1919 nie eine wichtige Grenzlinie. Die meisten Grenzlinien sind überhaupt erst eine späte Errungenschaft (M a u l l, S. 59), gleichgültig ob sie aus Trennungsräumen, Grenzsäumen, Grenzwildnissen zu einer gut vermarkten Linie sich verengten oder ob politische Räume ihrem Macht- und Herrschaftsbereich mit dem peripheren Organ der Grenze eine rechtlich verankerte Marke geben wollten. Viele Grenzen sind allmählich gewordene Grenzen, deren organischer Ausbreitung — die Grenze ist hier der Ausdruck einer Bewegung, und kriegerische Auseinandersetzungen heben, wie Fr. R a t z e l (S. 386) ausführte, die Grenze, die bis dahin als ein Symbol und Gebilde des Friedens angesehen werden kann, auf — erst nach einer langen Entwicklung, nach Durchdringung weiter Räume an fremden Strukturen, an Naturschranken oder an Scheidemauern ein Halt gesetzt wurde. Die Grenze zwischen Österreich und Südslawien entstand jedoch aus einem umgekehrten Prozeß. Ein Großstaat, der auch ein Vielvölkerstaat war, zerfiel in kleinere Staaten. Eine der Hauptursachen des Zerfalles der österreichisch-ungarischen Monarchie war der Wunsch, aus dem Vielvölkerstaat Nationalstaaten zu machen, was jedoch nicht gelang und auch von den Kräften des Zerfalles nicht immer gewollt wurde. So entstand plötzlich eine Staatsgrenze in einem durch Jahrhunderte zentralgelegenen Teil der Monarchie. Eine Grenze, die dann durch die Umwälzung des Zweiten Weltkrieges die ursprüngliche Forderung, eine ethnographische Grenze zu sein, erreichte.

Was für Bedingungen stellt man mit Recht an eine gute Grenze? Betonte Lord C u r z o n 1907 noch den überwältigenden Einfluß der Grenzen in der Geschichte der modernen Welt, so darf man heute trotz Eisernen Vorhängen, Minenzonen und Todesgürteln längs mancher Grenzen sagen, daß Grenzen, die nur als Trennungslinien der Machtbe-

reiche wirken, immer mehr an Bedeutung verlieren. Die vielfältigen und intensiven Beziehungen der Menschen in wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht weisen den Staatsgrenzen, besonders bei ähnlichen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Strukturen, immer mehr bloß rechtlich ordnende Funktionen zu. Im Zeitalter des Weltverkehrs und der Weltwirtschaft und weltweiter humanitärer Bestrebungen sind in dichtbesiedelten Kulturländern Grenzwüsten oder auch nur schmale Todeszonen ein Anachronismus, ein Rückfall auf die Stufe primitiver Instinkte. Die Grenze soll ja keine Schranke sein, sondern auch vermitteln. So wird von allen Geographen, die sich mit Grenzfragen befaßten, eine verkehrsvermittelnde Naturgrenze als gute Grenze bezeichnet. Es soll genügend Austausch durch die Grenze gehen, sie soll allerdings auch Schutz geben, und man soll erkennen, wo die Hoheitsbereiche enden, solange noch verschiedene Rechtsauffassungen in den unterschiedlichen Hoheitsgebieten gelten. Die Grenze soll mehr eine im Geiste verankerte Barre als eine tatsächliche Mauer sein, die Barre soll auch genügend einladende Tore aufweisen.

Eine wichtige Eigenschaft für eine gute Grenze ist ihre Sichtbarkeit. Das gilt nicht nur für die Vermarkung, sondern noch mehr für den Grenzträger. Von verschiedenen Seiten werden und wurden vor allem die Wasserscheiden- und Flußgrenzen als gute und weithin sichtbare angesprochen. Sie können es sein, müssen es aber nicht. Man denke z. B. an die so unausgeprägte europäische Hauptwasserscheide zwischen Nordsee und Schwarzem Meer im Bereich des böhmischen Granitplateaus zwischen Moldau und Thaya oder an die ganz verzwickten Wasserscheiden in den Moränengebieten der mecklenburgischen Seenplatte oder an die nur mühsamst eruierbaren Abflußrichtungen in Sumpfgebieten. Flußläufe, die dazu neigen, sich in mehrere Arme zu spalten, oder weite Mäander anlegen, bei denen die Hälse wieder durchbrechen, oder wo der Stromstrich durch zahlreiche Sandbänke sich mehrmals spaltet und bei Hochwässern weite Ausuferungen eintreten, wird man sicher nicht mit dem Prädikat eines guten Grenzträgers auszeichnen. So gibt es zahllose Fälle, wo aus dem Naturbereich entlehnte Grenzträger dafür wenig geeignet sind. Man wird darum N. Krebs (1918) nur nachdrücklichst bestimmen, daß wir uns immer mehr von den sogenannten natürlichen Grenzen entfernen müssen, und nach zweckmäßigen Grenzen suchen.

In den Gebirgsländern gehören die hohen Wasserscheiden der Hauptkämme, die weithin sichtbar sind, wohl zu den Wahrzeichen der Gegenden, sie trennen die Talschaften und Becken, aber sie scheiden nur selten strukturell Verschiedenes. Daher zählen in einem dichtbesiedelten Gebirgsland, wie es die Alpen sind, die Hauptwasserscheiden trotz ihrer

guten Sichtbarkeit und ihrer Siedlungsleere nicht zu den wirklich zweckmäßigen Grenzen. Hier enden in den Talengen und in den Tal- und Beckenausgängen meist viel mehr Funktionen als auf den Kämmen. So entwickelten sich in den Gebirgen die Becken- und Talschaftstaaten und dann jene, wo mit Hilfe der Pässe die Verklammerungen über die Wasserscheiden statthaben. Kärnten ist das Beispiel für ersteres, Graubünden und die alte Grafschaft Tirol für letzteres. Von gottgewollten Wasserscheidengrenzen — auch wenn man das so hochgestellte Wort „gottgewollt“ durch das viel bescheidenere „zweckmäßig“ ersetzt — kann man da nur selten sprechen. Wasserscheiden im Gebirge haben allerdings, wie schon gesagt, einen Vorteil. Man sieht sie weithin, und selbst sekundäre Kämme und Rücken bilden noch deutliche Landmarken. Nur dort, wo alte Landoberflächen und hochgelegene Talböden durch Anpassungen ihre Entwässerungsrichtungen merklich änderten, kommen Unruhe und Unklarheiten in den Verlauf der Scheiden. Anders als im Inneren der Gebirge liegen die Verhältnisse an den Gebirgsrändern nach dem Vorland hin. Zwei recht unterschiedliche Landschaften treten miteinander in Berührung: eben das Gebirge und das Vorland; und meist erstreckt sich die Fernwirkung des Gebirges weit in das Vorland hinaus und bestimmt oft stark den Typus des Vorlandes. Vor allem sind es die Flüsse, die die Sedimente in das Vorland tragen, wo wieder durch den Wechsel von Sedimentations- und Erosionsphasen die Ablagerungen zu Hügel-, Riedel-, Platten- und Terrassenlandschaften umgestaltet werden. Auch sind die Gebirgsränder selten glatt, sondern von den Flüssen zerlegt, weiters führen oft asymmetrische Niveau- und Rückentreppen zu den Kämmen hinauf, oder es gibt Vorposten vor dem geschlossenen Gebirgskörper. In unserem Bereich ist es der Bogen des steirischen Randgebirges, der vom Bachern zum Wechsel zieht und im Abschnitt der Koralpe recht asymmetrisch gebaut ist; der ungegliederte Steilabfall sinkt nach Westen in das Lavanttal ab, die Ostflanke dagegen mit 15 bis 20 km langen Auslaufrücken und verschiedenen Treppungen erniedrigt sich allmählich. Hier reicht die Kulisse des Radl—Remschnigg—Poßruck-Zuges bis östlich von Leutschach. Sie ist der wesentlichste Grenzträger der heutigen Staatsgrenze zwischen dem St.-Urbani-Rücken (Jantschki-Fels, 1368 m) in der südlichen Koralpe und dem Vorland. Dieser Zug sowie der südlichste Teil der Koralpe sind ein Mittelgebirge. Östlich vom Radlpaß (669 m) verliert der Zug zunächst nur wenig an Höhe (Kapunerkogel 1049 m, Radlberg 999 m, St. Pankratzen 900 m, Remschnigg 754 m, Sv. Duh — Heiligengeist 906 m, Jarcev Vrh — Walzerkogel 964 m, Žavcerjev Vrh = Schautzerkogel 916 m). Diesen Zug gliedern östlich vom Radl kaum irgendwo auffallende Sättel (Sattel

beim Kefer 717 m südlich von Oberhaag, dann ein Sattel 560 m 1,2 km westlich der Spitzmühle südlich von Leutschach). Im Remschniggabschnitt verläuft der Rücken recht horizontal. Der recht einfache Grenzverlauf zwischen Kapunerkogel und Kote 677 m südöstlich von Arnfels wird zwischen Radlpaß und dem Jantschki-Fels, wo man die steirisch-kärntnerische Grenze erreicht, und südlich von Leutschach in der Gemeinde Schloßberg-Großwalz unruhiger. Im Abschnitt Jantschki-Fels—Radl (14,2 km) steigt die Grenze vom Urbanirücken durch den Laakengraben nach Zweibach in das enge Feistritzkerbtal (491 m) ab, folgt 1,4 km der Feistritz talab und gewinnt längs eines kleinen Gräbchens die Höhe des Haderniggrückens bei dem Gehöft und Gasthof Puschnigg (991 m), steigt im Wildgraben, der zur Feistritz entwässert, bis 848 m ab, erklimmt 0,7 km südlich von St. Lorenzen den Rücken (950 m), um ihn aber sofort wieder zu verlassen und in die Kerbe des Radlbaches hinunterzuziehen, wo nach einem ganz kurzen Anstieg die Wasserscheide zwischen dem Radlbach und den Saggauquelltalern (Panink-, Auengraben) erreicht wird.

Warum dieses Auf und Ab? Hier griffen von der tiefen Erosionsbasis der Drau die Feistritz, der Wild- und Radlbach zurück und enthaupteten die Quelltäler von Saggau und Sulm, die einst weiter nach Westen reichten. Durch die alten Talbodenreste und den zwischen ihnen herausgeschnittenen Sekundärrücken wurde das Gelände unruhig, die Wasserscheidenverhältnisse unübersichtlich, und in Anpassung an diese Geländebedingungen wurde der Grenzverlauf zu mehrmaligem Auf und Ab gezwungen. Das Einzugsgebiet der Feistritz greift heute bis zu dem Koralpenseik, 17 bis 18 km nördlich des heutigen Grenzverlaufes, zurück. Ein Verbleiben an der Feistritzwasserscheide hätte einen sehr unnatürlichen, schlechten Grenzverlauf — ganz abgesehen von den ethnographischen Verhältnissen — gebracht.

Unruhig wird der Grenzverlauf auch südöstlich von Arnfels, wo der gerade Remschnigggrücken, der 300 bis 500 m über dem Saggau-Pöbnitz-Talboden hinzieht, aufhört und die Wasserscheide südlich nach Heiligengeist ausbiegt. Hier häufen sich Kuppen, niedere Sättel, Kammstücke und alte hochgelegene Talsohlen, die zu Grenzträgern wurden. Die Unruhe des Grenzverlaufes fällt mit der des Reliefs zusammen. Einst gab es hier in 600 bis 800 m Höhe eine alte Niveauläche und eine Talanlage in West-Ost-Richtung, die durch die Erosion der Drau-, Saggau- und Pöbnitztäler Einengungen erfuhr und Anzapfungen erlitt. Letztere erfolgten besonders von der Drauseite her. Nur südlich von Leutschach, in der Gemeinde Schloßberg-Großwalz, errang der Großwalzbach das Übergewicht und verschob die Wasserscheide nach Süden. Die Grenze

zieht 300 m unter der Kirchsiedlung von Heiligengeist vorbei und erreicht nach 1700 m in der Gegend der Schmirnberger Teiche alte Talbodenreste, die heute zur Drau entwässern; hier reicht die Grenze gegen 1 km über die Wasserscheide nach Süden. Östlich davon biegt die Grenze nach Norden zurück, und das Bergland wird von den Hügeln der Windischen Büheln abgelöst. Da dieses Hügelland eine hohe Taldichte (über 2) aufweist, ist ein bewegtes Auf und Ab das Bestimmende dieser Landschaft. Die wasserscheidenden Höhen mit den zahlreichen Kleinkuppen, Sätteln, halskrausenförmigen Spornen und den häufigen Umgreifungen geben in geomorphologischer Hinsicht keinen guten Grenzträger ab. Aber noch weniger sind es diese Hügelhöhen in anthropogeographischer Hinsicht, da gerade die Hügelkuppen, Sättel und Sporne besonders dicht mit Siedlungen besetzt sind und über die Höhen die Wege führen, die die Siedlungen verbinden. Um die Wohnplätze und Wirtschaftsräume nicht zu sehr zu zerstückeln, zieht die Grenze in mehrmaligem Auf- und Absteigen von der Pöbnitz bis zur Mur. Bei dem Zollhaus und dem Gasthof Mai erreicht die Grenze das Tal der Windischen Pöbnitz 2,7 km östlich der Wasserscheide, zieht dann den Glanzbach aufwärts, verläßt ihn nach 1,1 km, windet sich über Sporne und Hänge gegen die Wasserscheide hinauf, bleibt jedoch noch 1 bis 1,7 km darunter, wo die Gemeinden Glanz-Langegg und Sulztal südlich von ihr liegen. Bei Kote, 444 m, wird der Hauptriedel für 400 m Länge erstmals Träger der Grenze. Sie steigt gleich wieder ab, gewinnt über Südhänge den Witscheinberg, wo dann die Neutrale Straße, die, von kleinen Abkürzungen abgesehen, der Wasserscheide folgt, über 1800 m Länge die Grenze bildet. Vor Zieregg (471 m) schlägt die Grenze einen Haken abwärts, wendet sich mit einem scharfen Eck nach Süden, erreicht die Plintovactalsole und steigt am Platsch (508 m) wieder zur Höhe auf. Von dort geht es über Seitenriedel und Sporne zum Grenzübertritt Spielfeld-Šentilj, von wo es über den Bubenberg (387 m) nur noch 2,4 km zur Mur sind. Bei einer Grenzlänge von 18,3 km entfallen auf die Wasserscheide knapp 3 km. Südlich der Wasserscheide liegen im Bereich der Bühel um 16,5 km².

Die 33,3 km Murgrenze sind heute durch die Regulierung ziemlich gut gefaßt und am Ufer vermarktet. Aber die Mur neigte, wie dies O. Lamprecht in eingehenden Untersuchungen aufzeigte, im Mureck-Abstaller-Feld sehr zu Ausuferungen, Laufspaltungen und Altwasserbildungen, die immer wieder die Siedlungen bedrängten. So gibt es auf dem Nordufer, wo die Terrassen vom Fluß abliegen, fast keine Strecke ohne Altwässer und Mühlgänge. Am Südufer zwischen Spielfeld und östlich von Obermureck, wo die Mur an die Büheln anprallt und an ihnen ent-

langfließt, sind die Altwässer zwar seltener, aber die armlosen Abschnitte betragen nur rund ein Drittel (11,85 km) der Lauflänge. Diese Flußgrenze ist zwar sehr gut sichtbar, aber wegen der Uferanrisse und des Dranges nach Verlegungen, die der Mensch mit seiner Technik heute möglichst bändigt, doch auch etwas unruhig und unsicher. Im Abstaller Feld rückte die Mur von ihren einstigen Prallhängen an den Büheln bis 5 km ab. Wo sie heute noch anprallt, so am Bubenberg, am Beli und Vranje Vrh und bei Obermureck, verstärken die Steilhänge, die bis 110 m Höhendifferenz überwinden, das Grenzband des Flusses.

Fragt man nach der Grenzentwicklung, so beträgt sie für die Strecke Jantschki-Fels—Kutschenitza (Luftlinie 75 km) 1,66, was eine Grenzlänge von rund 125 km ergibt. Zerlegt man diesen Abschnitt in mehrere Teile, so hat der vom Jantschki-Fels zum Radlpaß (12,9 km Luftlinie) eine Entwicklung von nur 1,1 (14,2 km Länge), der vom Radl bis Kote, 677 m, auf dem Remschnigg (17,1 km Luftlinie) gar nur von 1,06 (18,15 km), vom Remschnigg (Kote, 677 m) bis zum Gasthof Mai (10,1 km Luftlinie) schwillt sie auf 1,88 (Länge 19,50 km) an, macht vom Mai bis zur Mur (10,15 km Luftlinie) 1,77 (17,97 km) aus und sinkt im Bereich der Mur (31,2 km Luftlinie) auf 1,06 ab. Die Grenze greift südlich von Leutschach mit 4,8 km bis vor Heiligengeist am weitesten nach Süden aus. Die größte Eckigkeit und Winkeligkeit zeigt sie bei Zieregg, wo die Weingärten auf dem Südhang österreichisch sind und für knapp 2 km Grenzlänge die Entwicklung den Wert von 3,0 erreicht. Im Vergleich zu manchen Abschnitten der alten österreichisch-italienischen Grenze nördlich von Cividale, wo im Gebirge Entwicklungen von 6,9 bis 8,5 vorkommen, ist der Wert bei Zieregg noch niedrig. Gliedert man die Grenze nach den geomorphologischen Grenzträgern, so erhält man für rund 105 km Grenze 23,84 % Hanggrenzen, 5,8 % Seitengrabengrenzen, 9,48 % Bachgrenzen, 31,8 % Murlaufgrenzen und 28,9 % Rücken- und Wasserscheidengrenzen.

Eine Analyse der Kulturlandschaft entlang des Grenzverlaufes ergibt eine recht unterschiedliche Dichte der Bevölkerung. In den hochgelegenen Gemeinden westlich vom Radlpaß, in Rothwein und in der Soboth, liegt sie zwischen 15 bis 20, hält sich im Radl—Remschnigg—Poßruck-Zug zwischen 30 bis 50, erreicht in den Windischen Büheln um 70 bis 100, sinkt dann in einzelnen Gemeinden auf den Murfeldern zwischen Spielfeld und Radkersburg auf 55 bis 65 (Diepersdorf, Donnersdorf, Laafeld, Sieldorf) ab und hält sich in den anderen um 90 bis 120 (Lichendorf, Gosdorf, Altneudörfel). Die Märkte und Städte längs der Grenze (Eibiswald, Arnfels, Leutschach, Ehrenhausen, Mureck, Radkersburg) haben Dichten von 300 bis 800, für den gesamten Grenz-

abschnitt ergibt sich eine solche von 90. In den meisten Gemeinden nimmt die Bevölkerung ab, eine Erscheinung, die allerdings keineswegs auf den Grenzsaum beschränkt bleibt, sondern für weite Teile zwischen dem Randgebirge und dem Übermurgebiet Geltung hat. Im Abschnitt Spielfeld bis östlich von Radkersburg nahm die Bevölkerung von 1951 bis 1961 um 11%, von der Soboth bis Spielfeld um 13% ab. Gebiete mit stärkster Abnahme sind im Gebirge die Gemeinde Rothwein (1951 bis 1961 um 31%), in den Büheln Ratsch, Berghausen und Sulztal (28%, 17%, 14%). Aber auch im Bereich der Murauen ging die Bevölkerung von 1951 bis 1961 stark zurück, so in Altneudörfel (17,6%), Oberschwarza (15%), Laafeld (14,6%) und Sieldorf (11,5%). In den Märkten und Städten nahmen bis auf Arnfels, wo die Bevölkerung von 1951 bis 1961 um 17% anstieg, alle anderen um 4 bis 15% ab (Leutschach 15%, Mureck 11,4%, Eibiswald 9%, Radkersburg 7,7%, Ehrenhausen 4,4%). Die Landflucht wurde hier auch zu einer Markt- und Kleinstadtlucht.

Gemeinden mit wenig Äckern im Gebirge, wo sich Soboth, Kornriegel, Rothwein und Stammeregg mit 6 bis 13% Ackerland begnügen, stehen solche mit 20 bis 37% Ackerfläche in den Büheln gegenüber. Der Ackeranteil erreicht dann auf den Murfeldern, so z. B. in Oberschwarza, Sieldorf und Lichendorf, über 50% und geht nirgends unter 30% des Gemeindeareals herab. Im Durchschnitt beträgt er im Murbereich 44%. Anders verhalten sich die Waldareale. In der Soboth übersteigt das Waldareal 70%, in Rothwein 60%, macht in der Gemeinde Schloßberg südlich von Leutschach noch 42% aus, in den Auen längs der Mur sind es um 30%, sinkt aber in Oberschwarza und Gosdorf auf unter 10% ab. Die Weingartengemeinden in den Büheln verzeichnen um 20% Wald, er kann aber noch 41% (Ratsch) erreichen. In den Weingartengemeinden der Büheln machen die Rebärten entlang der Grenze 8 bis 21% des Areals aus (Sulztal 21,4%, Spielfeld 9,7%, Ratsch 8,9%, Berghausen 8,5%, Glanz 7,8%). Die Wiesen gewinnen im Radl—Remschnigg—Poßruck-Zug mit 10 bis 32%, in einigen Weingartengemeinden mit 17 bis 24% und auf den Murfeldern mit 16 bis 31% Bedeutung. Die Weiden treten dagegen auf den Murfeldern ganz zurück (unter 1%), machen auf den Büheln um 5 bis 10% aus und steigen im Bergland auf 10 bis 24% an.

Diese Grenzgemeinden sind ein Gebiet der Landwirtschaft. Sowohl in den Berggemeinden als auch in den Büheln mit den zahlreichen Rebärten und auf den Murfeldern steigt der Anteil der in der Landwirtschaft Tätigen auf über 80% (Rothwein 87,5%, Glanz und Sulztal, Weinbaugemeinden, 81 bis 82%, Dietzen, Diepersdorf, Donnersdorf auf dem

Murfeld 81 bis 85⁰/₀). Der Durchschnitt beträgt für das Bergland und die Büheln 72⁰/₀, auf den Murfeldern 62⁰/₀. Auf die im Gewerbe und in der Industrie Beschäftigten kommen dagegen nur 18 und 14⁰/₀. Selbst in den Märkten und Städten übersteigt der Anteil der Gewerbetreibenden und in der Industrie Tätigen nirgends 50⁰/₀. Die Pensionisten und Renteneempfänger machen in Eibiswald 43,7⁰/₀, in Radkersburg 40⁰/₀, in Ehrenhausen 36,9⁰/₀, in Leutschach 36,6⁰/₀ und in Mureck 35⁰/₀ aus, bezogen auf die Werkstätigen. Es sind typisch Orte, wohin man sich im Alter zurückzieht. Entlang der Grenze hat man es mit relativ stillen, ländlichen Orten, durch die kein allzu starker Lebensstrom fließt, zu tun.

Inwieweit das Abwandern von der Grenze dieser einen Nachteil bringt, ist nicht so einfach zu beantworten. Sicherlich erzeugt die Höhen- und Landflucht eine Bevölkerungsverdünnung. Andererseits verhindert eine solche Bevölkerungsminderung, wenn sie sich auf bäuerliche Kleinbesitze, die nicht recht lebensfähig sind und auf andere wirtschaftlich schwach fundierte Betriebe beschränkt, ein Anwachsen der Unstabilität der Wirtschaft an der Grenze und mindert das Schielen nach zusätzlichen, oft nicht ganz legalen Wirtschaftsmöglichkeiten zu beiden Seiten der Grenze. Die Zahl derer, die aus unerwünschten und unerlaubten Grenzgängereien Profite ziehen wollen, hält sich dann niedriger. Wie überhaupt zu große wirtschaftliche Spannungen im unmittelbaren Grenzbereich zwischen hüben und drüben zu einer Anzahl von Zwischenfällen beitragen können. Die hier beiderseitig ländliche Wirtschaftsstruktur, wo die Bevölkerung die gleichen Produkte erzeugt, gibt wenig Anlässe zu unerlaubten Ergänzungen und Austausch. Die geringe Besiedlung im Bergland mindert die Beziehungsdichte, erleichtert die Grenzüberwachung und erschwert Ungehöriges. Im verhältnismäßig dichtbesetzten Weingartenbereich der Büheln sind es die ganz gleichen Erzeugnisse, die die Fülle der Austauschmöglichkeiten wieder auf ein bescheidenes Maß reduzieren. Vor allem der Wald mit seiner vollständigen Konformität zu beiden Seiten der Grenze bietet dem Hinüber und Herüber so gut wie nichts.

Gliedert man die Grenze nach Strecken, die im Walde und im offenen Acker-, Wiesen- und Weidegelände verlaufen, so erhält man für den Abschnitt Jantschki-Fels—Radlpaß 91% Waldverlauf, vom Radlpaß über den Kapunerkogel zum Radlberg und bis St. Pankratzen macht der Waldverlauf 87⁰/₀ aus, im Remschnigg nur noch 37⁰/₀, bis Heiligengeist sind es dann 36⁰/₀, von Heiligengeist bis zur Kote, 378 m, wieder 65⁰/₀. In den Büheln mit den Weingärten und auch sonst viel Grabland machen die Waldverläufe 15 bis 30⁰/₀ aus. Aber auch dort, wo die Mur die Grenze bildet, wird der Flußlauf zu 57⁰/₀ von Auenwäldern gerahmt.

Auf der Gesamtstrecke Jantschki-Fels—Kutschenitza liegt die Grenze zu 55⁰/₀ im Wald und zu 45⁰/₀ im Wiesen-, Weide- und Ackergelände.

In den Waldgebieten ist die Grenze mit grenznahen Siedlungen nur recht locker besetzt. So zählt man zwischen Jantschki-Fels und dem Radlpaß nur bei Laaken drei Gehöfte, die näher als 200 m an die Grenze heranrücken; in Zweibach gibt es zwei Keuschen, der Gasthof Puschnigg in Rothwein liegt 200 m von der Grenze ab bei St. Bartholomä, und von dort bis zum Radl zählt man noch drei ganz grenznahe Siedlungen. Auf dem Kapunerkogel-Radlberg sind es ebenfalls drei Gehöfte, dann mehren sie sich, übersteigen aber bis Heiligengeist nicht zwei Dutzend. Somit kommt rund eines auf einen Kilometer. Diese Größenordnung hält bis in die Weingartengegend an und erhöht sich dort auf rund drei für den Kilometer. Auch an den Murlauf selbst rücken wenige Objekte ganz heran. Es sind meist Mühlen oder Sägen an Mühlgängen, die aber zum Teil doch noch 100 bis 200 m vom Strom abliegen. Allein bei der Brücke in Mureck und Radkersburg treten die Siedlungen unmittelbar an den Fluß. Die Dörfer entlang der Mur halten auf österreichischer Seite 300 bis 1400 m Distanz (Misselsdorf, Dietzen), auf dem südslawischen Ufer 200 bis 1100 m (Leitersdorf [Lutverci], Abstall [Apače]). Das flußnächste Großobjekt außerhalb von Obermureck und Oberradkersburg ist in Südslawien die Papierfabrik bei Svečana.

Ein Wahrzeichen der Berggegenden, ein Blickfang im Gelände und zugleich eine gute Markierung der Grenze sind die Bergkirchen. Eine Anzahl liegen unmittelbar an der Grenze, andere nicht weit von ihr. St. Urbani (1329 m) steht knapp auf dem Kamm beim Jantschki-Fels auf slowenischer Seite, St. Bartlmä (Sv. Jernej, 1040 m) krönt eine Bergkuppe 400 m südlich der Grenze, ebenfalls schon in Slowenien; dann folgen die zwei Kirchen St. Leonhard (920 m) und St. Lorenzen (947 m) 300 und 500 m nördlich der Grenze auf österreichischem Boden; Sankt Anton (720 m) nördlich und Heiligendreikönig (Sv. Trije Kralji, 819 m) südlich beschließen die kirchenreiche Gegend um St. Lorenzen. Östlich vom Radlberg ist das Kirchlein von St. Pankratzen (900 m) mit seinem weiten Blick nach Norden — man sieht es schon von Graz aus — das Wahrzeichen. Die Grenzsteine umstehen dort eng den Bau, der südslawisches Gebiet ist. An bestimmten Feiertagen kann er ohne Paß- und Grenzformalitäten besucht werden. Heiligengeist (Sv. Duh, 960 m), ein Kirchweiler auf stolzer Poßbruckhöhe, ist besonders gut sichtbar. 300 m östlich von der Kirche quert die Grenze den Gipfelhang. Im Bühelgelände grüßt das Kirchlein von Zieregg (471 m). In den Weingärten unter ihm verläuft die Grenze.

Was den Verkehr anbetrifft, ist die Grenze gut erschlossen. Zwischen

Eibiswald und Glanz-Langegg führt eine gut ausgebaute Straße in wenigen Kilometern Abstand parallel zum Grenzkamm im Saggau-Pößnitz-Tal dahin. Stichstraßen erreichen in Großwals südlich von Leutschach, bei Arnfels, Oberhaag-Kohlberg, Oberhaag-Hofstatt, Kleinradl, Kornriegl und Bachholz ganz oder fast die Grenze. Eine verbindende fahrbare Höhenstraße fehlt jedoch im Abschnitt Heiligengeist—Remschnigg—Radlberg—Radlpaß. Den Abschnitt Jantschki-Fels—Radlpaß erschließt im Osten die Straße Eibiswald—St. Lorenzen—Rothwein—Mauthnereck, die sich der Grenze mehrmals bis auf weniger als 1 km nähert; im Westen ist es die St.-Oswald—Soboth—Koglereck—Lavamünd-Straße, von der Güterwege nach Laaken, der verkehrsfürnsten Gemeinde des ganzen Gebietes, abzweigen. Krumbach- und Feistritzgraben wirken da sehr verkehrshemmend. Schwer ist der Talzwiesel der Vereinigung von Feistritz und Krumbach bei Zweibach zu erreichen. Auf slowenischer Seite führen vor allem im Osten vom Drautal Güterwege an die Grenze, dann durch den Feistritzgraben. Die offiziellen Grenzübertrittsstellen liegen im Westen weiter, im Osten näher aneinander. Zwischen Rabenstein an der Drau und dem Radlpaß beträgt die Luftlinie 18 km, über die Drautalstraße hat man über 25 km, über die Sobothstraße jedoch sogar 37 km zurückzulegen. Vom Radlpaß bis zur Grenzstelle Glanz-Langegg sind es 27 km Luftlinie, längs der Straße 35 km. Von dort bis zum Platsch mißt man 6,2 km, auf der Grenzlandstraße, die über 2 km die Grenze bildet, sind es 11 km. Vom Platsch nach der Hauptstraße bei Spielfeld-St. Egidii legt man über die Hänge und Sporne nur 2,3 km zurück, die Fahrstraße über Ehrenhausen—Straß hat dagegen eine Länge von 13 km. Von der Hauptstraße bei Spielfeld bis zu der Murbrücke bei Mureck und von dort zu der in Radkersburg sind es 11,2 und 15,5 km (Luftlinie) bei 14 und 21 km Straßenlänge. So darf man sagen, daß diese Grenze, die ja zum wesentlichsten Teil Bergland- und Hauptflußgrenze ist, über ziemlich viele Übergangsstellen verfügt oder verfügen wird. Die Umwege, sieht man vom engsten Lokalverkehr ab, haben im Fernverkehr nach Öffnung der Radlpaßstraße kein großes Gewicht. Der Ausbau der Straßen an der Grenze wurde zu einer dringenden Notwendigkeit, um den Berg- und Grenzbauern das Dasein zu erleichtern. Die Verbindung Eibiswald—Lavamünd über St. Oswald und die Soboth dient nicht nur der Erschließung abgelegener Waldgebiete, sondern auch als Ersatz für die 1919 verlorene Radlpaß-Drautal-Verbindung. So trug die Grenzziehung von 1919 mindestens indirekt zu einer Verdichtung des Straßennetzes bei.

Durch den Verlust von Marburg, den wichtigen Knotenpunkt im einst innerösterreichischen Verkehrsdreieck Marburg—Villach—Bruck an der

Mur, auf das R. Sieger immer wieder hinwies, kam der Durchzugseisenbahnverkehr auf der alten Südbahnstrecke Marburg—Klagenfurt so gut wie zum Erliegen, und auch auf der Strecke Graz—Marburg—Laibach—Triest, auf der vor 1918 acht Schnellzugpaare verkehrten, gibt es keine Schnellverbindung zur nördlichen Adria, sei es Triest oder Rijeka. Den einzigen Eilzug Wien—Graz—Rijeka, der für die 310 km von Graz bis an den Kvarner fast acht Stunden benötigt, darf man nicht als Schnellzug bezeichnen. Die zwei Schnellzugpaare über Marburg gehen nach Belgrad und weiter nach Athen und Istanbul. Das Drautal, durch das man einst am schnellsten aus Pannonien das inneralpine Klagenfurter Becken und weiter die Brennerlinie erreichte, wurde eine tote Strecke für den Fernverkehr, der heute das Savetal und den Karawankentunnel bevorzugt. Hier gilt heute noch die Meinung Lord Curzons vom überwältigenden Einfluß der Grenzen in der modernen Welt. Das stille, schöne, walddurchrauschte Drautal zieht heute wieder die Autotouristen an, und die Rundtouren über die Pack, durch das Lavant- und Drautal nach Marburg oder über die engere Schleife St. Oswald—Soboth—Koglereck—Lavamünd—Marburg nehmen stark zu. Nun kommt noch die engste Route über den Radlpaß dazu. Damit entfallen fast alle Verkehrsspannungen. Das Endziel wäre eine Höhengrenzstraße über Poßruck—Remschnigg—Radlberg. Dieser Weg bietet eine weite Schau über das Hügel- und Riedland und nach dem Gebirge, erschlosse die Grenze noch besser und diene auch dazu, die Scheu vor der Grenze zu mindern.

Faßt man die Ergebnisse der Grenzanalyse in einer Tabelle zusammen, so ergibt sich eine Gliederung in drei Abschnitte: einen gebirgigen Teil vom Jantschki-Fels bis zur Gemeinde Schloßberg-Großwals, einen Hügellandbereich von Glanz bis zur Mur und ein Fluß- und Talebenengebiet entlang der Mur. Für diese Abschnitte ergeben sich folgende Werte:

Jantschki-Fels—Kutschenitza

Grenz- entwick- lung	Grenzträger in km und in %										
	Hänge		Seiten- gräben		Bäche		Rücken		Mur		
	km	%	km	%	km	%	km	%	km	%	
Jantschki-Fels— Schloßberg	1.25	8.9	18.93	8.9	18.93	4.1	8.72	25.1	53.40	—	—
Glanz—Spielfeld	1.77	16.9	68.64	3.4	13.67	1.6	6.47	2.76	11.17	—	—
Spielfeld— Kutschenitza	1.06									33.3	100
Gesamt	1.66	25.81	24.56	12.3	11.7	5.7	5.52	27.86	26.52	33.3	31.70

	Kulturland längs der Grenze				Grenze im offenen Gelände	Wald in %
	Äcker und Wein- gärten	Wiesen in %	Weiden	Wald		
Jantschki-Fels— Schloßberg	15	14	14	53	18.87	81.13
Glanz—Spielfeld Spielfeld— Kutschenitza	32	18	11	27	91.52	8.48
Gesamt	45	24	1	18	43.00	57.00
Gesamt	28	17	10	39	45.00	55.00

Bevölkerung

	1869	1900	1951	1961	1869 : 1961	1951/1961	Dichte
Jantschki-Fels— Schloßberg	7.404	7.102	7.113	6.554	—11.6%	— 7.8%	53
Glanz—Spielfeld Spielfeld— Kutschenitza	4.307	4.325	4.709	3.919	— 9.0%	—16.7%	83
Kutschenitza	7.164	8.204	8.553	7.792	+ 8.8%	— 9.0%	121
Gesamt	18.875	19.631	20.375	18.265	— 3.2%	—10.3%	77

Sieht man von dem Dreiländereck, wo die steirisch-kärntnerischen und südslawischen Grenzsteine zusammenstoßen, in die Runde, so schweift der Blick weit in das Vorland nach Osten, in den Draudurchbruch, dann über das ganze Klagenfurter Becken nach Westen. Im Süden und Südwesten begrenzen Bachern, Karawanken, Steiner- und Julische Alpen den Horizont — eine bewegte, sich abschnittsweise ins Großartige steigernde Bergwelt. Von hier ist der Grenzübergang, der die Ehre hat, eine Grenze höherer Ordnung, wie es Staatsgrenzen sind, zu tragen, nur eine sekundäre Kulisse im weiten Bogen des steirischen Randgebirges. Die Geräusche der Arbeit, die Laute des Verkehrs dringen ungehemmt hinüber und herüber; die Vögel überfliegen die Grenze ungehindert, das Wild wechselt, ohne anzuhalten. Die Vermarkung, das Werk des Menschen, bleibt oft unsichtbar. Da wird einem so recht klar, wie sehr Grenzen Menschenwerk sind. Solche Grenzen sollten nie zu einem molochartigen Popanz, der Selbstzweck erlangt, aufrücken. Die zweckmäßige Grenze hat dem Menschen zu dienen, um trotz aller Unzulänglichkeit seines Tuns eine sinnvolle Ordnung zwischen Staaten zu setzen. Diese späte Grenze erfüllt zahlreiche Forderungen, die man nach einer Analyse von einer Grenze verlangen kann. Man wird sie darum als eine gute bezeichnen dürfen. Daß diese junge gute Grenze eine sehr gefestigte bleibt und in Zukunft sein wird, liegt weitgehend bei denen, die in ihrer

Hut zu beiden Seiten leben. Ist dem so, rückt dann eine gute Grenze zu einer sehr guten zweckmäßigen auf. Sie dient damit dem Wohle vieler, auch denen, die oft weit im Norden und Süden von ihr siedeln.

Literatur

- L. Curzon, *Frontiers*, Oxford 1908.
- N. Krebs, *Natürliche und zweckmäßige Grenzen*. Umschau 1918, Nr. 45. — Ders., *Die Verbreitung der Menschen auf der Erdoberfläche*. Leipzig 1921.
- O. Lamprecht, *Wüstungsforschung in der Steiermark*. 34. Jahresbericht, II. Bundesgymnasium, Graz 1936. — Ders., *Die Entwicklung des Landschaftsbildes im Grabenland und unteren Murtales*. Mittl. Geogr. Ges. Wien, Bd. 86, 1943, S. 227—246.
- O. Maull, *Politische Geographie*. Safari, Berlin 1956, S. 624.
- Fr. Ratzel, *Politische Geographie*. 3. Aufl., Oldenbourg, München und Berlin 1924.
- R. Sieger, *Staatsgrenzen und Stromgebiete*. Deutsche Rundschau für Geographie, 36. Jg., 1913/14, S. 1—20. — Ders., *Die neuen Grenzen in den Alpen*, Zeitschr. d. D. u. Ö. A. V. 1923, S. 89—114. — Ders., *Innerösterreich und seine geographische Gliederung*. Mittl. d. Geogr. Ges. Wien, 67. Bd., 1924, S. 1—15. — Ders., *Die geographische Lehre von den Grenzen und ihre praktische Bedeutung*. Verh. des XXI. Deutschen Geographentages 1925, S. 197—209. — Ders., *Natürliche Grenzen*. Peterm. Geogr. Mittl., 1925, 71. Bd., S. 57—59. — Ders., *Zur politisch-geographischen Terminologie*. Zeitschr. f. Erdk., Berlin 1917, S. 497—529; 1918, S. 48—70.